Berlin, Biber, Erholungssuchende und Stadtplanungsämter – wem gehören die Ufer der Stadt?



Graffiti an der verbauten Spree in Moabit, welches die Sehnsucht nach freien Ufern zeigt (19.3.2017)

Bearb.: Manfred Krauß

Kontakt: krauss-manfred@t-online.de

Nachdruck von Fotos und Text bei Namensnennung erwünscht

Die vorliegende Foto-Dokumentation beschäftigt sich anhand nur einiger Beispiele mit dem Zustand der Gewässerufer überwiegend von Spree und Havel in Berlin. Sowohl im Innen- als auch im Außenbereich werden derzeit in geradezu atemberaubender Geschwindigkeit die letzten freien Ufergrundstücke bebaut, häufig in einer Art und Weise, die keinen Platz für die Öffentlichkeit lässt oder sie aber zumindest auf einen schmalen Trampelpfad zusammendrängt, der auch noch von Fußgängern und Radfahrern und der natur geteilt werden muss.

Gerade die Flussufer ziehen Menschen in der Stadt magisch an, sie haben einen hohen Erholungswert, man kann dort meist abseits des Autoverkehrs flanieren, die Weite erleben und die Liegewiesen an den Gewässern sind im Sommer hoch frequentiert. Flussufer sind somit ein nicht zu vernachlässigender Standortfaktor für die physische und psychische Gesundheit der Stadtbewohner.

Dazu gibt es in den letzten Jahren der verstärkte Wunsch nach Baden in der Spree, der vom Verein Flussbad Berlin e.V. mit Erfolg in die Politik getragen wird und der an hoffentlich erfolgreichen Umsetzungskonzepten dafür arbeitet.

Aber selbst wenn man es schafft, die Wasserqualität so zu verbessern, dass man in der Innenstadt - Spree wieder baden kann, wo soll dies stattfinden? Gibt es bis dahin noch freie Ufer, wo dies möglich ist?

Dann haben ja Flussufer noch einen hohen Naturschutzwert. Spree und Havel sind ja selber Lebensraum für Fische, zahlreiche andere aquatische Organismen, für Wasservögel und Säuger wie Biber und Fischotter.

So fordert z.B. die Europäische Wasserrahmenrichtlinie (WRRL), dass der gute ökologische Zustand, bzw. bei stark veränderten Gewässern das gute ökologische Potential verbindlich erreicht werden muss. Dazu muss nicht nur die Wasserqualität verbessert werden, sondern auch die morphologische Struktur muss verbessert werden. Dazu braucht es aber Raum, um z.B. Flachwasserzonen auch in der Stadt, neu anzulegen.

Aus Natur- und Artenschutzgründen sind die Gewässer auch in der Berliner Biotopverbindungskonzeption wichtige Strukturen und werden im Landschaftsprogramm besonders erwähnt (Zitat):

"Das Netz der Gewässer mit ihren Rändern, Ufern und Böschungen durchzieht die Landschaft als natürliche Biotopvernetzung. Es ist zugleich wichtiger Lebensraum von Tieren und Pflanzen. Viele Zielarten des Biotopverbunds kommen hier vor.

Die Flüsse, Bäche und Fließe, Seen, Gräben und Kanäle Berlins sind die entscheidenden Strukturen im Netz der Lebensräume aquatischer und in der Uferzone lebender Organismen. Sie gleichen deshalb im überregionalen Verbund einem Nadelöhr: Ihre Qualität entscheidet, ob sie Populationen vernetzen oder trennen. Deshalb ist die von der WRRL geforderte Durchgängigkeit der Gewässer für Wasserorganismen ein Kernanliegen auch für den Biotopverbund. Das LaPro strebt an, die Gewässer und Gräben mit ihren Rändern, Ufern und Böschungen im nötigen Umfang zu pflegen und weiterzuentwickeln".

Auch in der Broschüre der Senatsverwaltung zur Berliner Strategie zur Biologischen Vielfalt wird den Flüssen und Ihren Ufern eine wichtige Rolle zugeschrieben (Zitat):

"So prägen beispielsweise Gewässerlandschaften und bedeutende historische Parkanlagen das Berliner Stadtbild ebenso wie herausragende Bauwerke. In oft überraschender Fülle kann sich biologische Vielfalt hier entfalten, meist abhängig davon, wie die Flächen gestaltet, gepflegt und genutzt werden."

Und weiter:

"Vor diesem Hintergrund zielt die "Berliner Strategie zur Biologischen Vielfalt" innerhalb dieses Themenfeldes auf die Erweiterung von Spielräumen für die Naturentwicklung in den urban geprägten Bereichen der Stadt. Dies hat

unmittelbar positive Wirkungen auch für Menschen. Höhere Anteile an ökologisch aktiven Flächen verbessern Stadtklima und Luftqualität und damit das Wohlbefinden der Stadtbewohnerinnen und -bewohner. Hierzu trägt auch die Möglichkeit des Naturerlebens im unmittelbaren Wohnumfeld bei".

Allein entfalten diese schönen und blumigen Aussagen keinerlei Wirkung, wenn es um den Erhalt unverbauter Gewässerufer geht. Nach wie vor wird von den Stadtplanungsämtern zugelassen, dass gerade die hochwertigen Uferflächen, auf denen sich Menschen erholen könnten und die Ziele der Berliner Strategie zur biologischen Vielfalt realisiert werden könnten, mit hochpreisigen Wohnkästen zugebaut werden. Diese Flächen sind von ihrem prozentualen Anteil her für die Behebung der Wohnungsnot völlig unerheblich, aber von ihrer Wertigkeit für die Naherholung und Biodiversität. unersetzlich. Während sich andere Städte z.B. Hamburg oder Bremen wieder zum Fluss hin öffnen und die Uferlandschaft für die Bürger erlebbar machen, passiert in Berlin genau das Gegenteil. Es werden die letzten unbebauten Ufergrundstücke der Gier der Investoren nach renditeträchtigen Wassergrundstücken geopfert. Davon bleiben selbst die schmalsten Uferstreifen nicht verschont. Scheinbar sind die Bezirkspolitiker und die Stadtplanungsämter nicht in der Lage, diesem Drang zu widerstehen

Als aufmerksamer Beobachter kann man diesem Prozess nur fassungslos gegenüber stehen, den offensichtlich derzeit niemand wahrnehmen will. Sind die Zeiten wo man in Friedrichshain-Kreuzberg gegen Media Spree protestierte, vorbei?? Sogar an der Holzmarktstraße scheint dieser Protest und der Kampf für freie Ufer inzwischen vergessen worden zu sein. Aber nicht nur dort, auch Spandau, Charlottenburg- Wilmersdorf oder Treptow-Köpenick hätten die Wiederbelebung dieser Bewegung derzeit dringend nötig.

Die nachfolgende Fotodokumentation soll an zufällig ausgewählten Beispielen den geschilderten Prozess zeigen und für sich selbst sprechen. Die Fotos stammen aus dem Zeitraum von 2007 bis 2017.

Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf	Abb. 1-7

Bezirk Spandau Abb. 8-13

Bezirk Friedrichshain Kreuzberg Abb. 14-15

Bezirk Treptow-Köpenick Abb. 16-20

Bezirk Steglitz – Zehlendorf Abb. 21-22

Bezirk Reinickendorf Abb. 23-24

Bezirk Mitte Abb. 25

Bezirk Lichtenberg Abb. 26

Dazu gibt es noch einen Artikel vom Tagesspiegel vom 21.9.2016, der nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat.

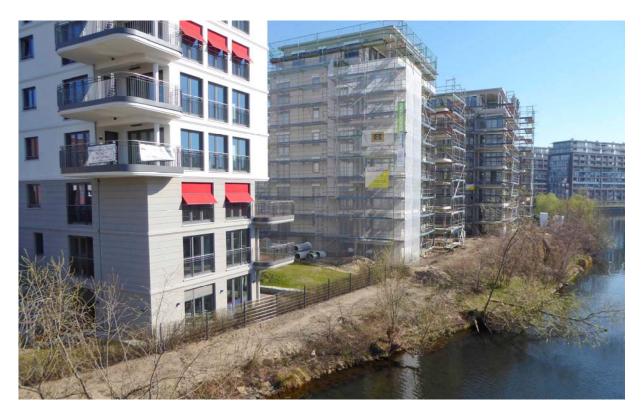


Abb. 1. Charlottenburg - Blick von der Darwinbrücke nach Osten auf die Spree. Vor die Erdgeschoss-Gärten der Gebäude wird noch ein Uferweg dran gequetscht. Das Ufer hat noch natürliche Strukturen und ist Revier einer Biberfamilie (13.6.2016).



Abb.2: Charlottenburg - das letzte "Biotöpchen" an der Spree in - Blick von der Darwinbrücke nach Westen. Im Hintergrund befindet sich das Kraftwerk Charlottenburg (13.6.2016).



Abb. 3: Charlottenburg - Landwehrkanal am Salzufer. Parkplatz statt Ufer-Promenade, für Fußgänger bleibt kein Platz (28.3.2017).



Abb. 4: Charlottenburg - Havelchaussee 141. Vorher stand hier eine alte Bretterbude. Man beachte auch die naturferne Uferbefestigung (11.7.2014).



Abb. 5: Charlottenburg - Havelchaussee 141. So sieht die Bretterbude 2016 von der Straße her aus – es entstand ein komfortables Ferienhaus (14.10.2016).



Abb.6: Charlottenburg - Havelchaussee Nähe Alte Liebe. Bootshäuser vermehren sich hier rapide (17.8.2015).



Abb. 7: Charlottenburg - Uferweg an der Spree Höhe Schleuse Charlottenburg, im Hintergrund das Schleusenwehr. Hier werden Lauben abgerissen, vermutlich um den vorhandenen Uferweg (links) zu verbreitern. Bemerkenswert ist die Abrissmethode, erst alles zerschlagen, dann mühsam wieder aufsammeln. Alle Gehölze wurden vorbeugend gefällt (7.3.2017).

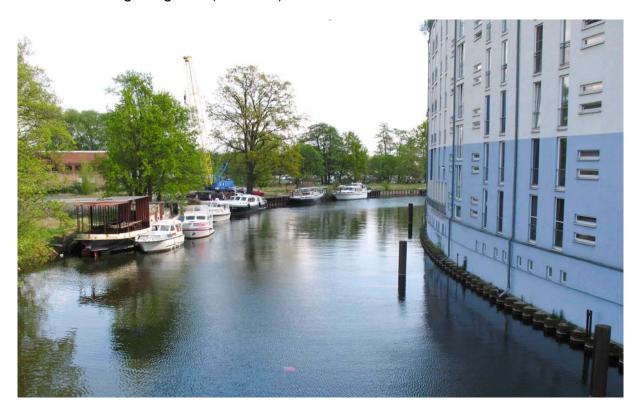


Abb. 8: Spandau - Wasserstadt am Maselakekanal. Die Wohnlage heißt sinnigerweise "Am Wasserbogen". Hier hat man den Uferweg gleich ganz eingespart (3.5.2008).



Abb. 9: Spandau - Wasserstadt an der Maselakebucht – Höhe Hugo Cassirer - Straße. Vermeintlich freigehaltene Ufergrundstücke werden nun noch intensiv bebaut (5.2.2017).



Abb. 10: Spandau - Ufer "Am alten Freibad" an der Oberhavel. Für die öffentliche Promenade, die sich Fußgänger und Radfahrer teilen müssen bleiben gerade mal 10 m Breite. Dort soll auch noch die Biodiversität ein Plätzchen finden (4.2.2017).



Abb. 11: Spandau - Teufelseekanal. Das ehemalige Kohlenlager am linken Ufer (Hintergrund) soll demnächst bebaut werden. Das Ufer mit Biberrevier soll für Motorbootanleger völlig umgestaltet werden. Störende Gehölze müssen weg (27.3.2017).



Abb. 12: Spandau - Freigelände östlich der Zitadelle zwischen dem westl. Umlaufgraben und der Krienicke Zu sehen sind die Reste der gerade gefällten zahlreichen Altbäume Hier sollen Werkstätten für Oldtimerautos entstehen (27.3.2017).



Abb. 13: Spandau - Freigelände östlich der Zitadelle. Das Gelände hätte sich hervorragend für einen öffentlichen Park geeignet. Nun bleibt ein schmaler Uferstreifen für Natur und Erholungssuchende übrig (21.3.2017).



Abb. 14: Friedrichshain - Alternative Uferbebauung an der Spree an der Holzmarktstraße. Auch hier bleibt für die Öffentlichkeit nur ein schmaler Uferstreifen - für die Natur bleibt nichts (6.4.2017).



Abb. 15: Kreuzberg -Spree am Paula Thiede - Ufer. Das ist die Breite, die Öffentlichkeit und der Natur zugestanden werden (6.4.2017).



Abb. 16: Friedrichshagen - Blick auf den Müggelsee (im Hintergrund) vom Müggelseedamm (314) aus. Näher ran darf man hier nicht, es handelt sich um eine geschlossene Wohnanlage (30.1.2017).



Abb. 17: Friedrichshagen -. Müggelseedamm 34. Wieso braucht der Müggelsee eine Tiefgarage? (6.4.2017).



Abb. 18: Köpenick/Rahnsdorf - Straße An den Bänken. Ein ehemals von Wassersportlern genutztes großes Grundstück direkt an der Bänke soll mit Stadtvillen bebaut werden (6.4.2017).



Abb. 19: Köpenick - Hirschgarten an der Erpe. Links die Erpemündung in die Müggelspree. rechts ein alter Hafen. Dieser soll mit Wohnblocks wie hinten links überbaut werden. Die Fläche hat eine wichtige Funktion als Biotopverbindung und ist Biberrevier. (17.4.2017).



Abb. 20: Köpenick - Hirschgarten an der Erpe. Bausschild der Wohnanlage an der Erpe. Auch hier wird das Müggelspree - Ufer mit Anlegestegen für die Wohnungseigentümer zweckentfremdet (17.4.2017).



Abb. 21: Zehlendorf – Kohlhasenbrücker Straße Ufer am Stölpchensee. Hier stand einmal ein vielbesuchtes Ausflugslokal, Ein Investor möchte dort Wohnungen bauen. Bäume und Gebüsch wurden vorsorglich schon mal entfernt. (29.3.2017).



Abb. 22: Zehlendorf – Stubenrauchstraße am Griebnitzsee - am Ende der Berliner Welt - das letzte unbebaute Grundstück vor Potsdam. Im Hintergrund liegt das NSG Bäkewiese und rechts eine Wohnanlage. Die Fläche soll jetzt auch bebaut werden, Bäume wurden vorsorglich schon mal abgesägt (20.3.2017).



Abb. 23: Reinickendorf - Humboldthafen. Zu sehen ist die sogenannte Humboldtinsel mit fast fertig gestellter Uferbebauung. Dahinter verdeckt liegt das Tegeler Fließ, eine wichtige Biotopverbindung ins LSG Fließtal (1.9.2016).



Abb. 24: Tegeler See - Höhe Tegelort /Schwarzer Weg. Hier verrotten direkt am Seeufer die vermutlich denkmalgeschützten Reste einer alten Ausflugsgaststätte. Die Fläche wartet wohl seit langem auf einen Investor, der hoffentlich mehr als die üblichen 5 m vom Ufer freilässt (1.9.2016).

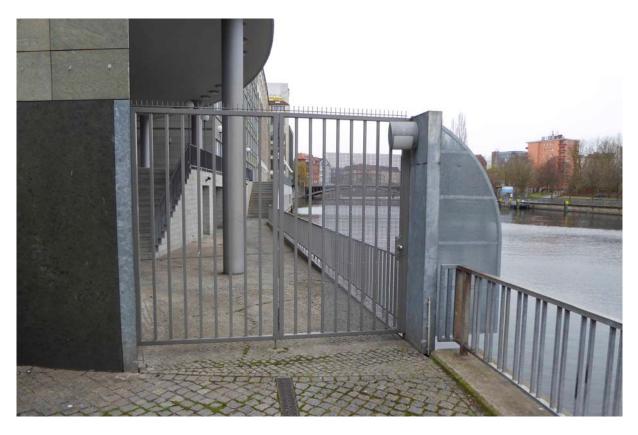


Abb. 25: Moabit – Spree an der Kaiserin Augusta - Allee. Ende eines öffentlichen Uferwanderwegs.

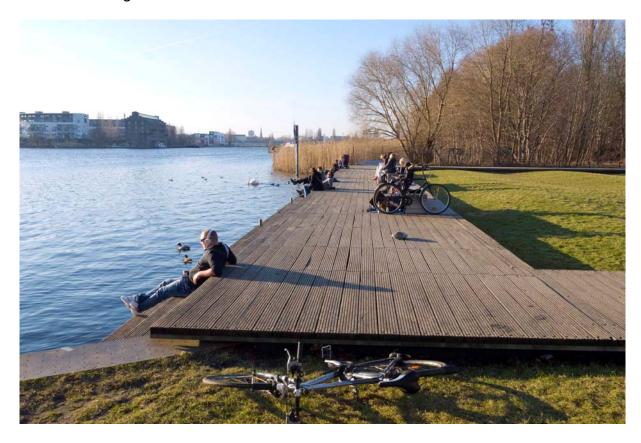


Abb. 26: Es geht es auch anders – Rummelsburger Bucht (24.2.2104).

http://www.tagesspiegel.de/kultur/berlinerufer-10-am-wasser-haben-wirsgelernt/14561034.html

21.09.2016 10:05 Uhr

Berliner Ufer (10) Am Wasser haben wir's gelernt

Darf es Besitz an etwas geben, das seinem tiefsten Wesen nach gemeinschaftliches Gut ist? Wir sagen: Entspannung an Berliner Ufern für alle – so soll es sein. Ein Plädoyer zum Ende unserer Sommer-Serie.

von Ulrich Amling



Aufatmen. Im Sommer zieht es die Stadtmenschen ans Wasser - wie hier unweit der Oberbaumbrücke. Foto: picture alliance / dpa

Jetzt, wo die Saison sich zügig ihrem Ende zuneigt, sehen sie geliebt aus, die <u>Berliner Ufer</u>. Sie tragen die Spuren des Sommers, der die Städter in Scharen ans Wasser trieb, dorthin, wo die gewohnten Wege erst einmal enden und sich der Blick unweigerlich wieder auf zum Horizont hebt. So, wie das nur an einem Ufer möglich ist.

Wie kostbar dieser Ort ist, der nicht mehr Wasserfläche, aber auch noch nicht festgefügter Stadtraum ist, darüber sind sich Architekturpsychologen, Humanbiologen und Bauunternehmer einig. Das Ufer, so scheint es, ist das Gold dieser Stadt. Schürfen kann es nur, wer sich den Zugang sichert, am besten exklusiv. Um die Verteilung dieser Ressource, an der unser Lebensgefühl so sehr hängt, toben bunte Schlachten. Schlauchboote, gespickt mit Transparenten, brachen auf gegen Investorenjachten wie Greenpeace- Aktivisten gegen

gigantische Wahlfänger. "Mediaspree versenken" war die Parole, die für ein frei zugängliches Spreeufer kämpfte. Was musste sie sich der Blauäugigkeit zeihen lassen – von jenen, die am liebsten noch immer Willkommensgeld zahlen wollen an alle, die in dieser Stadt Kapital verbauen.

Freier Zugang zum Ufer als Sinnbild für aufgeklärte Gesellschaft

In der Rummelsburger Bucht, einer ebenso zauberhaften wie von Giftschlamm bedrohten Wasserlage Berlins, spielt ein neues Kapitel des Uferkampfes. "Lummerland", die schwimmende Insel, das Holzfloß "Rockfish", der Katamaran "Anarche" und viele andere so nicht zu kaufende Gefährte proben dort eine Alternativkultur, die auf dem Festland an vielen Orten bereits der Gentrifizierung weichen musste. Ohne Ufer, ohne Übergang zur Stadt, können diese Satelliten nicht bestehen. Noch bietet eine Spundwand sich als Liegeplatz an. Doch die Rummelsburger Ufer säumen immer mehr gehobene Eigentumswohnungen, deren Käufer sich ihren Platz am Wasser gutes Geld haben kosten lassen. Das verträgt sich schlecht mit den Experimenten eines alternativen Wasserlebens, die hier, als "schwimmende Favelas" wahrgenommen, am besten ganz und gar aus dem Blickfeld verschwinden sollen.

Doch kann es ein individuelles Anrecht oder gar Besitz an etwas geben, das seinem tiefsten Wesen nach ein gemeinschaftliches Gut ist? In Potsdam wurde diese Frage über ein Jahrzehnt hinweg exemplarisch von der Bürgerinitiative "Griebnitzsee für Alle" durchgespielt. Der freie Zugang zum Ufer wurde in ihrer Argumentation zum Sinnbild für eine aufgeklärte Gesellschaft. Es handle sich dabei um ein Jedermannsrecht, wie man es etwa in Norwegen kennt. Und da gibt es Ufer ohne Ende.

Unsere Vorfahren haben das Gehen beim Waten gelernt

Darf man in Berlin, wo diese emotionale Nahtstelle unter dem Druck einer wachsenden Stadt steht, in Verkaufsprospekten mit "unwiederbringlicher Wasserlage" um Kunden werben? So steht es auf der Website für das "Wave"-Projekt von GRAFT Architekten zwischen Oberbaumbrücke und Elsenbrücke. Immobilienexperten raten auch deshalb dringend zum Erwerb, weil am Ufer die Mietpreise dauerhaft über den Toplagen der Innenstadt liegen werden. Eine Forderung der Mediaspree-Aktivisten lautete: Keine Ufernutzung als Wertanlage.

Warum es uns alle ans Wasser drängt, dafür hat der Humanbiologe Carsten Niemitz eine Erklärung gefunden. Er untersuchte, wie der aufrechte Gang entstand, und entwickelte dabei die "Ufer-Theorie". Sie stellt vieles auf den Kopf, was Entwicklungstheoretiker lange zu wissen glaubten. Doch Niemetz, ehemaliger Institutsleiter an der Freien Universität Berlin, ist sich sicher: Unsere Vorfahren haben das Gehen auf zwei Beinen beim Waten gelernt. Sie waren Uferbewohner, weil sie dort ohne größere Probleme hochwertige Nahrung finden konnten, die nötig war, um dem Gehirn zu einem Entwicklungssprung zu verhelfen.

Menschen sind Ufergucker

Seitdem lebt der Mensch mit einer Wassersehnsucht, die sein Verhalten prägt. Niemetz und seine Kollegen finden dafür überall Beispiele, sei es in uferseliger Werbung für Versicherungen oder in der Tatsache, dass Immobilien am Wasser doppelt so viel kosten wie 50 Meter weiter landeinwärts. In Parks mit Wasseranlagen picknicken Menschen dreimal länger als in uferlosen Grünanlagen. Um ihre These vom aufrechten Gang zu untermauern, beobachteten die Berliner Forscher über Jahre hinweg das Verhalten von Badegästen am

Wannsee. Das überraschende Ergebnis der Uferstudien: Erwachsene Badegäste schwimmen nur zwei Prozent der Aufenthaltszeit, zehn Prozent verbringen sie mit dem Waten durch das Wasser. Den Rest der Zeit halten sich die Menschen am Ufer auf. Humanbiologe Niemetz sieht sich durch die Zahlen bestätigt: "Wir Menschen sind keine Schwimmer, wir sind Ufergucker."

Wenn wir kein Ufer mehr sehen, kommt uns die Orientierung abhanden. Spinnt man die "Ufer-Theorie" weiter, trägt sie in sich auch die Erinnerung daran, dass wir für Entwicklungsschritte immer wieder den festen Boden unter den Füßen aufgeben müssen. Der freie Zugang zum Wasser, den es sogar in der Investitionsmetropole London entlang der Themse gibt, stellt daher den essenziellen ersten Schritt dar. Wie geht es aber dann weiter? Wird es uns und unserer alten Sehnsucht genügen, in den Liegestühlen einer Strandbar zu kauern, über die Spundwand aus Beton und Stahl zu schauen und mit dem Blick einem Ausflugsdampfer zu folgen? Ein rettendes Ufer in der Stadt ist im Grunde nur eines, das jederzeit den Wechsel zwischen fließend und fest erlaubt, das uns die Wahl ermöglicht, Watender zu sein oder Schwimmer oder Ufergucker.

Demnächst Baden in der Spree?

Das klingt nach einer Utopie – doch es ist eine, die wir nötig haben. An einer Idee dazu arbeitet der Verein "Flussbad Berlin". Er will den Spreekanal im historischen Zentrum, der längst seine ursprüngliche Funktion als Schifffahrtsroute verloren hat, neu nutzen. Auf 850 Metern Länge könnte zwischen Schlossplatz und Bode-Museum ein Freischwimmbecken entstehen, wie es nur wenige gibt auf der Welt. Teile der Ufermauern verwandeln sich dafür in Freitreppen, die Stufe für Stufe hinunter zum Wasser führen. Das mit internationalen Preisen ausgezeichnete Projekt geht weit übers große Planschvergnügen hinaus, es will für eine nachhaltige und integrative Stadtentwicklung stehen. Dazu soll der oberste Abschnitt des Kanals zu einem Biotop samt Parklandschaft werden, an den sich dann ein mit Schilf bestandener Teil anschließt. Hier wird das Flusswasser natürlich gereinigt, bevor es schließlich in den Schwimmbereich strömt.

Vom Bund und der Stadt als ein "Nationales Projekt des Städtebaus" ausgesucht, <u>wird die Flussbad-Idee weiterentwickelt</u>. Als Feigenblatt aber taugt sie nicht. Vielmehr muss sie ein Ansporn sein, sich weiter für freie Ufer zu engagieren. Dort, wo sich der aufrechte Gang einst entwickelte, muss er sich heute bewähren. Für einen nächsten Schritt in unserer Entwicklung.